

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer



für den Maingau.)

und Samstags das illust. Witzblatt „Seifenblasen“

Anzeigen

haben die sechsgepaltene Zeitzeile über dem Raum 16 Pf. —
Reklamen die zweigezeigte Zeitzeile 40 Pf. —
mit halben Preisen 20 Pf. — durch die Post 1.20 pro Quartal.

Erscheint

Dienstag, Donnerstag und Samstag. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreßbach, Flörsheim a. M., Kirchhofstraße Nr. 6. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreßbach, Flörsheim a. M.

Nummer 91.

Donnerstag, den 5. August 1915.

19. Jahrgang.

Vom Weltkrieg.

Ämtlicher Tagesbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 4. August.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nichts neues.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

In der Verfolgung des weichenen Gegners erreichten unsere Truppen gestern die Gegend von Kupischki (östlich Poliewiez).

Nördlich von Lomza wurden die Russen in die vor-
geschobene Verteidigungsstellung der Festung zurückge-
drückt.

Ost- und westpreussische Regimenter nahmen die noch
durch Feldbefestigungen geschützten Narew-Übergänge
bei Ostrolenka nach heftigstem Widerstand. Mehrere
Tausend Russen wurden gefangen genommen, 19 Ma-
schinengewehre erbeutet. Auch hier ist die Verfolgung
aufgenommen.

Vor Warschau wurden die Russen aus der Blonie-
stellung in die äußere Fortlinie geworfen. Die Armee
des Prinzen Leopold von Bayern befindet sich im An-
griff auf die Festung.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Bei den über die Weichsel vorgebrungenen deutschen
Teilen der Armee des Generalobersten von Woyrsch
nimmt der Angriff seinen Fortgang; die österreichisch-
ungarischen Truppen dieser Armee sind im Besitz des
Westteiles der Festung Zwangorod bis zur Weichsel.

Gegenüber den verbündeten Armeen des General-
feldmarschalls von Mackensen versucht der Feind auch
heute die Verfolgung zum Stehen zu bringen. Er
wurde bei Ponczna nordöstlich von Cholm und westlich
des Bug erneut geschlagen. Seit heute früh ist der ge-
worfene Feind im Rückzug zwischen Weichsel und Bug
im allgemein nördlicher Richtung. Auch bei und südlich
Weichsel am Bug weicht der Gegner.

Oberste Heeresleitung.

„Strategischer Fetischismus“.

Petersburg, 4. Aug. (Tel., Ctr. Bln.)

Der russische amtliche Regierungsbote, der sich sonst
mit eigentlichen militärischen Auslassungen nicht befaßt,
veröffentlicht einen langen hochamtlichen Aufsatz, der
wohl zum Nachdruck in sämtlichen amtlichen Gouverne-
mentszeitungen bestimmt ist. Das Amtsblatt schreibt,
daß man den strategischen Fetischismus endgültig auf-
geben möge. Es sei schon längst beschlossen gewesen,
daß man im Falle eines Krieges mit Deutschland Polen
ausgeben wolle, um die Hauptschlacht bei Brest-Litowsk
zu liefern. Die derzeitige Lage sei der von 1812 ähnlich
und die Aufgabe von Wladimir Wolynsky und der Rück-
zug hinter die Weichsel selbst mit Ausnahme der Punkte,
die militärische Bedeutung haben, würden erst Rußland
in eine „günstige Lage“ bringen.

Der neue deutsche Limes.

„New York Times“ schreibt: Die deutschen Schützen-
graben in Belgien und Frankreich von der Nordsee bis
zur Schweiz bilden tatsächlich eine neue Westgrenze des
Deutschen Reiches nach Art des römischen „limes ger-
manicus“. Dieser bewährte sich lange Zeit als wirk-
same Zollschranke und zur Abwehr von kleinen Trupps
einfallender Barbaren, mußte aber gegen 250 n. Chr.
ausgegeben werden, da er sich für die Abwehr größerer
einfallender Massen als nicht ausreichend erwies. Die
Schwäche des Limes-Grundlages liegt in der Tatsache
begründet, daß die Verteidiger in einer nur dünnen
Linie über die ganze Ausdehnung des Grabenwalles
verteilt werden müssen. Die Chinesen, die mit ihrer
„großen Mauer“ sich eine Art von Limes schufen, er-
kannten diese Schwäche und errichteten hinter der ersten
Linie größere befestigte Lager, aus denen stärkere Trup-
penmassen an die bedrohten Punkte gezogen werden
konnten. Die Strategen späterer Jahrhunderte bis in das
neunzehnte hinein verwarfen den Limes als Grenzschutz
und griffen zum System der befestigten Einzelpunkte,
aus denen große Feldheere zum Grenzschutz vorgehen
konnten. Erst in neuester Zeit hat die höchst verfeinerte
Arbeit des deutschen Generalstabes erwiesen, daß die
Verschmelzung der beiden Verfahren — Limes und
Festung — den wirksamsten Grenzschutz darstellt.

Eine neue Friedensaktion des Papstes.

Genf, 1. Aug. Wie die „Ag. Journal“ von einer
hohen Persönlichkeit des Vatikans erfährt, gedenkt der
Papst Ende September, spätestens in den ersten Okto-
bertagen, ein großes Konsistorium einzuberufen, zu dem
er alle italienischen und ausländischen Mitglieder des
Heiligen Kollegiums einladen wird. Es handelt sich
hierbei um eine weitere Friedensaktion des Papstes.

Totales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 5. August 1915.

a Infolge „ganz besonderer Verdienste um das
Vaterland“, wie es in dem betreffenden Dekret heißt,
wurde der Reservist Fritz Bauer, Sohn des Selters-
wasserfabrikanten Jakob Bauer, von hier, zum Unter-
offizier befördert. Unteroffizier Fritz Bauer stand am
4. August ein Jahr im Feld, gegenwärtig ist er in
Brüssel. Die erhaltene Auszeichnung ist umso bemerkens-
werter als Bauer, ohne vorher Gefreiter zu sein, direkt
zum Unteroffizier befördert wurde. Wir gratulieren und
wünschen baldige siegreiche Heimkehr.

Fahnenjunker als Siegeszeichen.

Die schöne Sitte, die Erfolge unserer tapferen Trup-
pen, die nun seit einem Jahr draußen vor dem Feinde
stehen und ihr Bestes einsetzen, um Reich und Heimat
um Haus und Herd vor dem Feinde zu schützen, durch
Fahnenjunker daheim dankbaren Herzens mitzufeiern
ist in der letzten Zeit wie man leider mehrfach beobach-
ten konnte, in eine gewisse Laueheit umgeschlagen. Die-
se vertritt sich gerade in diesen Tagen, wo sich die An-
ordnung der Mobilmachung jährt, am allerwenigsten
mit den Gefühlen, die unsere unbeflegten Heere beglei-
ten müssen, sollen sie die zur Fortsetzung ihres siegreichen
Kampfes unbedingt nötige materielle und moralische
Stütze von der Heimat aus finden. Ein jeder Erfolg
unserer tapferen Feldgrauen sollte in den Herzen der
Daherengebliebenen ein freudiges Echo wecken, dessen
Stärke sich nicht nach der Größe der Zahl der gefange-
nen und Geschütze richten darf.

So wie die Frische unserer Truppen ein wertvolles
Gut ist, so sollen auch wir der Gefahr der Abstumpfung
durch eine unerfreuliche Laueheit entgegenwirken, die sich
schließlich in der kümmerlichen Beteiligung am Fahnen-
junker zeigt, wie er lechzt öfter zu sehen war.

Das soll anders werden, möge unser Wille mit dem
Eintritt in das zweite Kriegsjahr sein. Wir
wollen uns in der Heimat an der Siegesfreude betei-
ligen, unseren Streikern zur Ehre, uns selbst zur Erhe-
bung. Wer im Zweifel ist, ob bei einer Siegesnachricht
Fahnenjunker angebracht ist oder nicht, der werfe einen
Blick auf die öffentlichen Gebäude, die mit dem Aufzie-
hen der Fahnen die Lösung geben. Und ebenso beachte
man das Beispiel dieser Gebäude bei dem Einziehen
der Fahnen deren mehrtägiges Hängenlassen unerwünscht
und falsch ist.

Wir stehen heute in reisenden Ereignissen im Osten
die zur Entscheidung werden sollen. Umso mehr ist es
unsere Pflicht, die Leistungen unserer Truppen mit war-
mem Interesse zu verfolgen und im Herzen gerüstet zu
sein auf die Siege, die wir alle von der jetzigen Kriegs-
lage erhoffen. Dann aber wollen wir einmütig in Dank
und Freude sein und der Siegesruf der Truppen soll
hier in der Heimat den Wiederhall finden in dem andern:
Fahnen heraus!

Der Wert des Zeitungsinferates. Am Dienstag
brachte unsere Zeitung ein Inserat, daß von hies. Per-
son eine Brosche, wertvolles Andenken aus Lourdes, ver-
loren gegangen sei. Noch am selben Tage stellte sich der
ehrliebe Finder ein und lieferte das Stück ab. Dieses
wurde der Eigentümerin zugestellt, die natürlich hoch er-
freut war.

* Vom Main, 3. Aug. Wert der Weinberge. Ein
in der Gemarkung Haffurt gelegener Weinberg des
Privatiers Neuburger, der vor zehn Jahren einen Wert
von 600 Mark hatte, ging um den Preis von 5 (fünf)
Mark in den Besitz des Briefträgers Wagenhäuser in
Würzburg über.

* Rüsselsheim, 4. Aug. Jubiläum. Vorgeföhrt feierte
der Obermeister Georg Klingelhöfer sein 50jähriges
Dienstjubiläum bei der Firma Opel in Rüsselsheim.
Herr Klingelhöfer trat als erster Lehrlinge dort ein
und hat den Riesenaufschwung des Werkes in allen
Teilen miterlebt. Der Jubilar wurde von allen Seiten
geehrt und beschenkt.

Bergänglichkeit.

1. Zehn Blätter, von der Blüte;
Der Rose liegen zur Erd.
Zwei hängen noch am Kelch.
Raum noch des Blühens wert!
Doch sollen sie noch hängen,
Bis daß sie keine Kraft
Und hin ihr Lebenssaft.
Will sie drum nicht verdrängen. —
2. Zehn Wochen sind verstrichen,
Sah ich am Rosenstrauch;
Die ersten Knospen springen;
Befreit vom Windeshauch.
Drauf hing er an zu grünen;
Und schüchtern sich auch zeigt:
Die Blüte die entweicht.
Die will dem Schönen dienen.
3. Zehn Tage sind vorüber,
Spürt ich den ersten Duft.
Zehn mal hats sechs geschlagen,
Als ich sie abgerupft.
Ich stellte sie ins Zimmer
Wohl in ein Wasserglas;
Bis sie mit ward nun das,
Wo sie ja fiel in Trümmer.
4. Bald ist sie abgestorben;
Ihr ward ein Ziel gesetzt.
Die Ros' hat ausgelitten;
Sie wird nicht mehr verkehrt.
Grab' sinkt zur Erde nieder,
Jetzt schon das elfte Blatt.
Leer wird's an seiner Statt.
Die Schönheit kehrt nie wieder.
5. Vergänglich ist das Leben
gleich dieser schönen Ros'
lein Mensch auch kann es wehren,
Ein jeden trifft das Los.
Es wehrt nur kurze Zeiten.
Wenn du in voller Blüt'.
Bis daß die Frucht geriet.
Schnell mußt du es dann meiden.
6. Die Pracht die sank zu Boden,
Nur etwas jezt noch steht.
Das keinem fiel ins Auge.
Es nicht so schnell vergeht.
Dum schähe nicht was glänzet.
Und achte du den Kern.
Von ihm das Rechte lern'.
Es dir dein Fehl ergänzet.
7. Wie schnell die Pracht vergangen,
Kurz hat sie mich erfreut.
Ist nun vorbeigeföhren
Vom Sonntag bis auf heut'.
Der unscheinbare, grüne
Der Stengel und die Frucht.
Die hielten Stand der Wucht
Des zeitlichen Vergehens. —

Frankfurt a. M. — Rödelheim! den 4. Juni 1915.
Willy Göh

Bekanntmachung.

Das hiesige Kaiserjägerhaus ist wegen Ueberfüllung
bis auf weiteres nicht mehr in der Lage Frucht anzu-
nehmen. Bis zur Veröffentlichung der Wiederannahme
von Getreide ersuche ich, von der Anlieferung Abstand
zu nehmen.

Flörsheim, den 4. August 1915.

Der Bürgermeister Laud.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6 1/2 Uhr Amt z. E. d. allh. Herzens Jesu.

Samstag, 6 1/2 Uhr Amt für Jakob Matth. Mohr.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 8. August 1915.

Beginn des Gottesdienstes nachmittags 2 Uhr.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, den 7. August.

Vorabendgottesdienst 7 Uhr 20 Min.

Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.

Nachmittagsgottesdienst 4 Uhr 00 Min.

Sabbatausgang 8 Uhr 50 Min.

Vereins-Nachrichten.

Turnverein von 1861. Die Turnstunden finden wieder regelmäßig
Dienstags und Freitags auf dem Turnplatz abends 8 Uhr statt

Bundesgenossenschaft.

Ein erhebender Anblick in diesem Weltkriege ist die unverbrüchlich enge Bundesgenossenschaft mit der Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei den ungeheuren Kampf durchschreiten. Sogenannte Koalitionskriege hat man von jeher als wenig glücklich betrachtet. Geht's pul, so nimmt jeder der Verbündeten das alleinige Verdienst daran für sich in Anspruch, geht's schief, ist jedesmal der andere daran schuld. Vor allem aber ist es unendlich, daß bei einem Angriffs- und Eroberungskrieg mehrere verbündete Mächte gemeinsam auf ein Ziel vorwärtszueilen sollten. Es gibt da eben kein ganz gemeinsames Ziel; denn jeder der Verbündeten wird bald seine Sonderwünsche verfolgen, auf ihre Durchführung seine Hauptkraft legen und seine Bundesgenossen mit Mitteln betrachten, die genau das Gegenteil von dem sind, was man von ihnen erwarten kann. Es gibt da eben kein ganz gemeinsames Ziel; denn jeder der Verbündeten wird bald seine Sonderwünsche verfolgen, auf ihre Durchführung seine Hauptkraft legen und seine Bundesgenossen mit Mitteln betrachten, die genau das Gegenteil von dem sind, was man von ihnen erwarten kann.

Längst haben es die Franzosen eingeesehen, daß sie töricht waren, als sie sich durch Bonapartes Eitelkeit in das von Delcassés Ehrgeiz gebaltene Netz der Großmächte unter Englands heuchlerischem Kreden hineintreiben ließen. Frankreich blüht heute aus tausend Wunden, England hat sich im Vergleich damit nur einen kleinen Abreiß gefallen lassen und steht mehr über die zwedlos verpufften Silbernen Kugeln als über die zwedlos geopferten Menschenleben. Das bittere Wort des Russen, der da sagte, England werde tapfer kämpfen bis zum letzten Blutstropfen des letzten Russen, ist in französischer Besart in Paris längst gegallenes Wort. Die Franzosen empören sich über „das große Maul der Engländer“, die aus jeder halbwegs gegallenen englischen Bläselei den „größten Sieg der Weltgeschichte“ machen und hören, mit vorläufig in der Tasche geballter Faust, wie die englischen Soldaten in den Kaffeehäusern an der Seine behaupten, die Engländer, allein die Engländer, hätten Paris vor den Deutschen gerettet! Die Franzosen schelten: Frankreich hat an der Westfront ein Millionenheer, England, das an Einwohnerzahl dem Bundesgenossen überlegen ist, verteidigt mit 200 000 Mann den Nordsegen der Niesenkampfront. Im Grunde genommen eigentlich nur Galais, das es schon sozusagen als englischen Besitz betrachtet. „Mit dem Herzen ist kein Franzose mehr auf Seiten der Engländer, nur einer bitteren Notwendigkeit folgend“, dürfte vor kurzem ein französisches Blatt schreiben.

Und die Russen? Die Weltgeschichte über den Süden eines Ödigen laufen die Vorwürfe der Engländer von der Ebene nach Petrograd. Als Antwort erlöst die russische Presse an England einen Aufruf, in dem sie die bisher von England nach dem Festland geschaffte Armee „einen Tropfen auf den heißen Stein“ nennt und der russische Botschafter in Rom, Giers, soll dem Minister Sonnino über die schweren Nachteile, die Rußland aus dem Zusammenbruch des Konzortiums erwachsen, wiederholt herbe Worte gesagt haben. Ob sich England letzten Endes nicht schmunzelnd die Hände reibt bei jeder Schwächung seines östlichen Mitbewerbers durch die deutschen Waffen? Ob diese Erkenntnis nicht einmal ausdämmern wird im Karenteich? Rußland nicht bald einsehen, daß England seit nichts für die Sache der Verbündeten und alles für sich selber tut? Ist in Rußland doch sogar die Frage aufgelaufen, ob England an den Dardanellen christliches Spiel treibe. Was opfert es denn da? In der Hauptsache indische Truppen. Wird den Verbündeten nicht allmählich Englands Talit klar, die dahin geht, hier wie immer, am Kriegsende als der am wenigsten Schwächte dazustehen? Wer ist heute England? Circa die Engländer? Nein, die Franzosen und Russen!

Wenn diese Erkenntnis bei den genasführten Verbündeten doch aus dem heutigen Dämmerungsstand zur vollen Klarheit sich entwickeln möchte! Heute zeigen sich überall schon die feinen, aber tiefgehenden Sprünge in dem künstlichen Bau der Entente und beweisen, daß der Bau einer ganz großen Weltallianzprobe kaum gemachten sein dürfte. Es steht ihm der innere Halt, er wurde nicht aus der Notwendigkeit geschaffen, sondern aus dem Reize der Selbstliebe gegen den Feind. Deshalb ist es auch fast als eine geschichtliche Notwendigkeit anzusehen, daß das falsche, treulose Stillsitzen sich dem Reizbau anlehte. Es packte nicht in die Gesellschaft derer, die das Notwendige in die Hand nahmen zum Kampf auf Leben und Tod. Notwendig steht gegen Reizschmerz! Wo aber immer sich die beiden gekreuzt haben, zerbrach das Schwert in der Faust der Reizlinge.

Freilich, vorläufig muß ja der famose Vierverband noch die enge Gemeinschaft heucheln. Vorläufig ist ja immer noch das vornehmste — vielleicht das einzige gemeinsame — Ziel in Rom, Petersburg, Paris und London die Verhinderung Deutschlands. Erst weitere Schläge der deutschen Waffen werden dann beibringen, daß die Verbündeten einander das wahre Gesicht zeigen und daß vor allem England von seinen Soldaten in seiner ganzen nackten Selbstsucht und Sabotage erkannt wird. Der Fluch Belgens, die Verachtung Frankreichs und der Haß Rußlands sind der perfiden Regierung Albions sicher. Und nur Italien wird als Gesinnungsgenosse sich auch ferner an England anschließen, wird sich ihm anschließen müssen, weil es, von aller Welt verachtet, die Bolsamen nehmen muß, die künftig von Englands Tische fallen.

Schon heute, bei Beginn des zweiten Kriegsjahres, zeigt sich deutlich, daß der Vierverband mit dem Abbruch des Krieges seine Daseinsberechtigung verliert. Die sich wie Rauber zum Überfall verbanden, werden einander verlassen, wenn — keine Beute zu verteilen ist und wenn der Streit um die Trauung der Rollen beginnt. So ist denn die Zeit, von der unsere Feinde so unendlich viel erhoffen, unter besser Bundesgenosse geworden. Wir können die Entwicklung der Dinge getrost erwarten. Hand in Hand mit unsern Bundesgenossen treten wir ein in das zweite Kriegsjahr, von dem wir den Sieg erhoffen, den Sieg, der uns die Gewäße schaffen soll, daß künftig nie und nimmermehr ein Überfall auf uns geplant werden kann, gleich jenem, der in den Augusttagen 1914 unternommen ward.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zentralkommando angelassene Nachrichten.

Amerikanische Anerkennung.

Die Jahresrückblicke der amerikanischen Blätter gehen, wenn auch widerwillig, ein, daß Deutschland und seine Verbündeten sich allen Gegnern gewachsen gezeigt haben. Die Blätter loben Frankreich, sind enttäuscht über Rußland, beschönigen Englands Unvermögen und erklären, dieses werde wahrscheinlich das jetzt beginnende Kriegsjahr besser gestalten. Den Besprechungen ist anzumerken, daß die Achtung vor Deutschland außerordentlich gestiegen ist.

Italienische Expedition nach Kleinasien?

Die „Baller Nachrichten“ melden, Italien habe weitere sechs Jahrgänge Marineinfanterie einberufen. Die zu erwartende Expedition gegen die Türkei werde sich gegen Kleinasien richten. Im Gegenzug dazu wird aus Lugano gemeldet, daß das italienische Kriegspressureau den neutralen Journalisten mitgeteilt habe, Italien werde keine Kriegserklärung an die Türkei richten.

Triebis von den Italienern aufgegeben.

Dem „Hamburger Fremdenblatt“ wird aus Venedig gemeldet: Der Handelschiffahrtverkehr von Sizilien nach Triebis ist eingestellt worden. Zur Aufnahme der italienischen Kolonie in Triebis sind am Freitag mehrere armerice Transportschiffe aus Brindisi ausgelaufen. Halbmündlich wird dazu in Italien bekanntgegeben: Die Araber, die unter der Fahne der

Senften schon früher den Kampf begannen, sind etwa 8000 Gewehre stark gewesen. Ihnen hatten sich mindestens ebenso viele Aufständische an den Grenzen der Provinz angeschlossen. Da auch die Entlassung in der Provinz nie vollständig sein konnte, sind nach aus dem Süden Aufständische hinzugekommen. Aus der Eritrea Truppen herbeizuholen, war nicht möglich, weil Gefahr von Abessinien drohte und der Eritreaal geperrt werden konnte. So blieb nichts anderes übrig, als sich auf die Küste zu beschränken, um die Souveränität über die Provinz aufrecht zu erhalten. — Auch hier scheint nun Italien nichts mehr zu hoffen.

Englands Verluste.

Bei den Besprechungen der Verluste, die nach den Angaben des Premierministers 330 000 Mann bis zum 20. Juli betragen, sagt die „Londoner Nation“: Das Schwerste ist nicht der Verlust an sich selbst, sondern das Verhältnis, in dem er angewachsen ist. In den letzten Wochen, seit dem letzten Biffen veröffentlicht worden sind, betrug der Zuwachs an Verlusten 50 000, der durchschnittliche wöchentliche Verlust also 8432. Nach diesem Verhältnis dürften die Verluste in einem Jahre 441 000 betragen und auch hier würde das Verhältnis sich allmählich steigern mit der Zunahme unserer Streitkräfte im Felde. Auch bei den Verlusten kommt ein Later auf drei Vermundete, und die Vermundeten, die wohl gefangen sein mögen, sind ungefähr ebenso stark an Anzahl wie die Getöteten. Die Verluste an den Dardanellen sind im Verhältnis zu allen Opfern die heftigsten.

Ein japanisches Hilfskorps für Rußland?

Die Kopenhagener „Nationaltidende“ erzählt aus Paris, daß die Entsendung eines japanischen Hilfskorps von einer halben Million Mann fest beschlossene Sache sei. Die japanischen Truppen würden über Vladivostok an die russische Front geschickt werden. — Die englische Presse bespricht die Meldung dieser Art auch jetzt noch immer zurückhaltend.

Die Duma hat's Wort.

Wenn man nicht wüßte, daß Kar und Regierung schon oft dem Volke Versprechungen von höchster Tragweite gemacht haben, wenn — sie in der Klemme waren, so könnte man den Tag des Zusammentritts des russischen Parlaments als einen geschichtlich denkwürdigen bezeichnen. Daß doch der Präsident in seiner Begrüßungsansprache die Abgeordneten aufgefordert, der Regierung den Weg dazu zu zeigen, wie der Krieg zu einem guten Ende geführt werden könne. Er bezeichnete Änderungen in der augenblicklichen Verwaltung als erforderlich. Damit weist der Präsident der Duma eine Stelle an, die sie bisher in russischen Verfassungsleben nicht eingenommen hat. Sie übernimmt bis zu einem gewissen Grade die Führung im Staatsleben. Und jene Äußerungen sind um so bedeutungsvoller, als sie schmerzlich der Augenblicksbegehung des Präsidenten entsprungen sind, vielmehr nur der Niederlassung der zahlreichen Vorbesprechungen sein dürfte, die in letzter Zeit zwischen den maßgebenden Dumafraktionen und der Regierung stattgefunden haben. Wenn Kar und Regierung sich jetzt dieser Machtwortgebung fügen, so ist das in ihrem Bedürfnis, die Verantwortung für den weiteren Fortgang des Krieges auf breitere Schultern abzuwälzen, wohl begründet.

Daß die Duma plötzlich die Mittel finden soll, den Feind zu besiegen, wie Ministerpräsident Goremtin sagte, ist für russische Verhältnisse zumindest originell. Es klingt gleichsam wie ein Schuldbekenntnis, wenn der Minister fortfährt: Der Krieg hat bewiesen, daß wir im Verhältnis zu den Anstrengungen des Feindes, nicht genügend auf ihn vorbereitet waren. Um des Feindes Herr zu werden, müssen alle nationalen Kräfte entfaltet werden. Die Regierung wird Ihnen nur Gelegenheiten vorlegen, die aus dem Krieg Bezug haben, und auf diesem gegenwärtig am wichtigsten Gebiet werden Sie ein weites Feld der Betätigung haben. Es ist jetzt nicht der Augenblick für Programmreden über die

Verbesserung der inneren russischen Zustände in Friedenszeiten, eine Verbesserung, die mit Ihrer Hilfe verwirklicht werden wird.

Und dann kommt der Minister auf die Hauptfrage: Der Kaiser für alle die Völker, die man im heiligen Rußland nicht für zuverlässig hielt. Herr Goremtin, der noch vor Beginn des Krieges das Vorhandensein einer polnischen Frage leugnete, legt Wert darauf, gerade von dieser Frage jetzt zu sprechen. Sie kann, sagt er, offenbar in vollem Umfang erst nach dem Kriege gelöst werden, aber in diesen Tagen ist es wichtig, daß das polnische Volk weiß, daß seine künftige Organisation endgültig und unwiderruflich entschieden worden ist durch den Aufruf des Großfürsten Oberbefehlshabers am Beginn des Krieges. Das polnische Volk, das ritterlich, edel, treu und tapfer ist, verdient unbedingt die höchste Achtung. Heute hat mich der Kaiser beauftragt, Ihnen zu erklären, daß Seine Majestät dem Ministerrat befohlen hat, Gesandtschaften auszusenden, die Polen nach dem Kriege das Recht gewähren, frei sein nationales, soziales und wirtschaftliches Leben auf der Grundlage der Selbstständigkeit unter dem Zepher des Kaisers von Rußland auszugestalten. Mit den Polen haben die andern Nationalitäten (selbstverständlich) des großen ungeheuren Rußland Beweis von ihrer Treue gegen das Vaterland abgelegt. Folglich muß unsere innere Politik durchdrungen sein von dem Grundgedanken der Unparteilichkeit und des Wohlwollens gegenüber allen treuen russischen Bürgern ohne Unterschied der Nationalität, des Glaubens und der Sprache.

Herr Goremtin, erfüllt von Furcht vor den anrückenden Deutschen, vor den Polen und vor dem inneren Feind, der ja die Stunde der Abrechnung gekommen wännen könnte, stellt also nicht weniger in Aussicht, als Glaubensfreiheit und Freiheit der politischen Überzeugung. Meint er wirklich, daß man ihm über die Stunde der nationalen Vegetation hinaus, in die er die Duma durch seine geschickten Worte verführte, Glauben schenken wird? Rußlands Volk, soweit es Kunde von diesen Worten erhält, wird ihre Bedeutung erst recht zu würdigen wissen, wenn es die Rede des Kriegsministers dagegenhält.

Pollmanow, der den Kriegsheer Eufonimow abgelöst hat, vertritt den Völkervertreter einen weltlichen Teil der Wahrheit, obwohl die Duma einberufen war, um den militärischen Stand der Dinge zu erfahren. Was er aber, wenn auch verflucht, einstellt, genügt jedem denkenden Menschen: „Durch die geschickten und hartnäckigen Vorbereitungen Deutschlands während vierzehn Jahren erzielte es in der Tat Ergebnisse, die es in militärischer Hinsicht über die andern Länder stellt. In diesem Augenblick hat der Feind gegen uns ungewöhnlich große Streikräfte zusammengezogen, die Schritt für Schritt das Gebiet des Militärbezirks von Warschau umkreisen, dessen strategische Grenzlinien immer den schwachen Punkt unserer militärischen Grenze bilden. Unter diesen Umständen werden wir dem Feinde vielleicht einen Teil dieser Gegend überlassen und uns auf Stellungen zurückziehen, wo unser Heer die Wiederaufnahme seiner Offensive vorbereiten kann. Dies ist das Ende, das das 1812 erprobte Vorgehen frönt. Wir werden vielleicht heute Warschau dem Feinde überlassen, wie wir letzterzeit Moskau räumten, um den schließlichen Sieg zu sichern.“

Pollmanow macht hier ein interessantes Geständnis. Man glaubt an eine Wiederholung des Feldzuges von 1812, der für Napoleon mit der Vernichtung seiner Armee auf dem Schneefeldern Rußlands endete. Gibt es wirklich solche Wiederholung in der Geschichte? Selbst wenn die negativen Armeen der Verbündeten dem weichen Feinde ins Herz des Landes folgen wollten, wird die Leutheit des Jahres 1915 nicht ganz andere Hilfsmittel haben, als sie dem Morien zur Verfügung standen? Pollmanows Trost ist mager, und keine noch so schöne Rede wird hinreichen, die Wahrheit dauernd zu verleiern. Jetzt hat die Duma das Wort.

Gleiches Maß.

6) Roman von A. Z. Bindner.

(Fortsetzung.)

„Der Hochzeitsgäste? Jetzt schon?“ lachte Frau von Knorring. „Sie scherzen, lieber Freund.“

„Durchaus nicht“, beleuerte Oden. „es ist mein völliger Ernst. Falls Maria einverstanden ist, was ich hoffe, so sehe ich nicht ein, weshalb wir nicht in vier Wochen sollten Hochzeit machen können. Die Papiere sind bald beschafft, dann hängen wir zwölf Tage im Hatten, wie man zu sagen pflegt, und alles ist erledigt.“

Lieber Professor, es hat mir zuweilen geschienen, als ob Sie mit dem bekannten Tropfen demokratischen Dis gefalbt wären, aber jetzt sehe ich, daß Sie sogar ein richtiger roter Revolutionär sind. Ich bitte Sie, Sie stellen ja alles auf den Kopf. Genießen Sie erst einmal die Freuden des Brautstandes, ehe Sie noch mehr verlangen.“

Oden verzog unter seinem Schnurrbart ein wenig die Lippen.

„Ich bin gewiß nicht undankbar“, meinte er, „aber der Brautstand ist doch gewissermaßen nur ein Angeiß auf ein kommendes Besseres.“

Gedulden Sie sich immerhin noch ein wenig, mein Freund, es kann Ihnen nicht schaden“, neckte sie.

„Aber gnädige Frau, jetzt scherzen Sie. Wenn Sie wüßten, wie ich des einflamen Lebens überdrüssig bin und wie sehr ich mich nach einer eigenen Häuslichkeit sehne. Ein

Junggesellenbafeln ist so erstaunlich ungemüßlich.“

„Und doch haben Sie es länger ertragen, als nötig gewesen wäre.“

„Nun, ja, allerdings; es fehlte mir bisher eben am richtigen Antriebe, es anzugehen. Maria, liebes Herz, so iprich doch für mich. Du hast doch ein entscheidendes Wort in dieser Sache.“

Frau von Knorring hielt sich in komischem Entgegen die Hände vor die Ohren.

„Jetzt lange da nur auch an, Märchen, dann bin ich ja ganz verloren. Wo denken Sie nur hin! Wie kann man denn in vier Wochen eine Kustreier besorgen und Vorbereitungen treffen! Das geht ja gegen alles Geiz und Besonnenheit. Ich bin nun einmal aus der gewöhnlichen, alten Zeit, die zu allem gehörige Ruhe braucht, bei Ihrem Tempo gibt es ja nichts als Überhätzung und Ungezüßlichkeit.“

Verzeihung, das kann ich wirklich nicht einsehen, das ist doch keine Naturnotwendigkeit. In zwei Tagen läßt sich die ganze Wohnungseinrichtung bequem ausfinden, ein Tag für die Wirtschaftseinkaufe und so weiter, macht drei Tage, bleiben noch volle drei und eine halbe Woche für die Kustreier, und ich sollte denken, in dieser Zeit ließe sich die halbe Welt ausfinden.“

„Sie reden, wie ein Mann es versteht“, lachte Frau von Knorring. „Mein Himmel, mir ist ja, als wäre ein Wirbelwind in meiner friedlichen Bekanung losgebrochen. Ganz schwindelig könnte man werden. Nun, das wird sich alles finden, wir haben ja demnach noch viel Gelegenheit, darüber zu reden. Einst-

weilen finde ich, daß ich drüber im Zimmer noch einem notwendigen Brief zu schreiben habe. Falls Sie mich dringend zu ipresen wünschen, bin ich jederzeit erreichbar.“ fehte sie schelmisch hinzu, „ich denke aber, Sie werden sich wohl ein Stündchen ohne mich behelfen können.“

Damit nickte sie dem Brautpaar heiter zu und ging.

Als das Rascheln ihrer Seidenkappe auf dem Teppich des nächsten Zimmers verflang, trat Oden auf Maria zu. „Mein Lieb“, sagte er halblaut, indem er den Arm um sie legte. „Was machst du vorhin so schweigend?“

Sie lehnte den Kopf an seine Schulter und sah unter den langen Wimpern zu ihm auf. „Was das war? Dessen bin ich mir nicht bewußt. Ich habe vielleicht um so mehr gedacht. Mir ist, als wäre all dies Neue, diese so ganz veränderte Situation doch recht plötzlich gekommen. Selbst an das Glück muß man sich erst gewöhnen.“

Sie war plötzlich wie ausgetauscht. Ihre sonlige Kälte und Zurückhaltung ganz dahin. Jeder Blick, jede Bewegung schien zu sagen: „Da bin ich, nimm mich hin.“

„O du Liebste, einzige!“

Fest preiße er die schlafende Gestalt an sich und ein Sturm leidenschaftlicher Bärtlichkeit brauste über sie dahin. Endlich ließ er sie.

„Verzeihung, Lieb“, bat er, „war ich zu frühmüßig? Es ist meine eigene Schuld, warum bist du so lieblich.“

Sie sah lächelnd mit nerods zuckenden Lippen zu ihm auf und strich sich mit der freien Hand das Haar aus der Stirn.

„Und da soll man nicht von Sinnen kommen“, sehte er hinzu.

„Für solchen Sauereind hätte ich dich nicht gehalten.“ flüßerte sie, noch halb atemlos.

„Du kennst mein Herz noch lange nicht“, lachte er übermütig. „Ihm war so leichtfertig zu Sinn, als wäre er wieder ein Selbsterfinder. Dann bog er ihren Kopf in die Höhe und sah ihr tief in die Augen, sie glaubte den Blick bis ins Herz hinein zu fühlen.“

„Und die Hochzeit?“ raunte er dann dicht an ihrem Ohr.

Sie schlug die Augen nieder. „Ich komme, sobald du willst“, sagte sie. „aber ich möchte dennoch auf Tantißen alle mögliche Rücksicht nehmen. Sie hat es wohl um mich verdient, und mir zuliebe wirst du dich nach ihr richten, nicht wahr?“

„Wenn es nicht anders sein kann, ja, aber ich hoffe doch noch, sie meinen Wünschen zu genügen zu können. Wir Männer empfinden in dem Stück etwas anderes als Ihr. Wie scheint, als sehnst du dich doch nicht ganz so sehr nach unserer Vereinigung wie ich.“

„Im Punkte der fähigen Beschäftigungen seid Ihr Männer uns doch turndoch überlegen“, sagte sie mit einer Schmelze, die er heute zum erstenmal an ihr gewahrte, und die ihn bezaubernd fand. „Wie kannst du so genau wissen, was ich empfinde? Man hat mir immer gesagt, ich sei gar nicht so leicht zu kennen, und unsere Bekanntschaft ist erst acht Wochen alt.“

„Neun Wochen“, verbesserte er.

„Gut, neun Wochen, das bleibt sich gleich.“ „Die Liebe läßt uns unsere Einsicht in Charaktere um ein bedeutendes.“

Politische Rundschau.

England.

Die unabhängige englische Arbeiterpartei hat in einer Versammlung in Leeds beschlossen, im Herbst einen großen Feldzug im ganzen Lande abzuhalten, um die Haltung der Partei über den Krieg bekanntzugeben und den Wunsch zu wiederholen, daß die Regierung bekanntgebe, unter welchen Bedingungen sie Frieden schließen würde, und daß wirtschaftliche und Arbeiterfragen nach dem Frieden auf sozialistischer Grundlage gelöst werden.

Wie die Köln. Ztg. meldet, berichtet der in San Francisco lebende, Galt folgende von einem neuen indischen Aufstand: Der Herausgeber eines Hindublautes und Leiter der revolutionären Hindubewegung in Amerika, Chandra, hat Briefe aus Indien erhalten, nach denen Anfang Mai eine regelrechte Schlacht vier Meilen von Kalkutta zwischen englischen Truppen und Aufständischen stattgefunden hat. Antisozialistische Verichte geben das Ereignis zu nahe englische Verluste als 1000 Mann an und erwähnen schwere Verluste auf beiden Seiten. Chandra fügte hinzu, daß er von fortgesetzten Unruhen in Delhi, Poona und an der Grenze Kunde erhalte, die von der englischen Zensur der Augenwelt vorenthalten werden.

Italien.

Wie die Agence Havas von einer höheren Persönlichkeit des Vatikan erzählt, gedenkt der Papst Ende September, spätestens in den ersten Oktobertagen, ein großes Konsistorium einzuberufen, zu dem er alle italienischen und ausländischen Mitglieder des Heiligen Kollegiums einladen wird. Es handelt sich hierbei um eine weitere Friedensaktion des Papstes.

Schweiz.

Angesichts der sich neigenden Entwertung der italienischen Währung verbietet die Regierung des Kantons Tessin den Beamten bei Strafe, ihr Gehalt in italienisches Geld umzuwechseln. Kaufmännische Vereinigungen des Kantons beantragten beim Bundesrat, nach dem Kriege das in Tessin umlaufende italienische Geld einzuziehen, nach Italien zurückzuführen und dann den Umlauf des italienischen Geldes überhaupt zu verbieten.

Polen.

Die polnischen Blätter geben nach der Frankf. Ztg. einen Geheimvertrag des russischen russischen Ministers des Innern, Kallatow, wieder, wonach alle russischen Verordnungen für die Polen und auch das bekannte Manifest des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch als null und nichtig bezeichnet werden. Die Zusage des Großfürsten hätte sich nicht auf Kongress-Polen bezogen, sondern nur auf jene polnischen Gebiete, die der Großfürst während des Krieges erobert wurde. Bevor dies nicht geschehen sei, werde keine Änderung in den rechtlichen politischen Zuständen des Weichselgebietes eintreten.

Balkanstaaten.

Der Temps erzählt aus diplomatischer Quelle, daß das türkisch-bulgarische Abkommen eine wohlwollende Neutralität Bulgariens bis zum Kriegsende vorsehe.

Ein in ganz Griechenland verbreiteter Aufruf des englischen Militär-Attachees in Athen bezieht unter den verlockendsten Bedingungen die Anwerbung griechischer Reserveoffiziere für die Dardanellen-Operationen. Dieser der doppelten Kriegs-Gaue wird den Offizieren eine Stangialle höher bewilligt. Die Athener Regierung ließ den Aufruf entziffern. Gleichzeitig legte sie energischen Protest ein unter Aufforderung an den englischen Gesandten, die ungeheuerliche Aktion einzustellen.

Von Nah und fern.

Kaiserliches Dankgeschick. Bei seiner letzten Anwesenheit in Bosen erfuhr der Kaiser, daß sich dort aus etwa 150 Mann der Landwehr und des Landsturms unter Leitung des Musikdirektors Söh ein Gesangschor gebildet

habe. Der Monarch befehl den Chor ins Schloß, ließ sich einige Vieder vortragen und sprach seine höchste Zufriedenheit aus. Jetzt in jedem Mitaliede des Chores ganz unversehrt vom Kaiser als Zeichen seines Dankes und seiner Anerkennung sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift übermalt worden.

560 000 Mark Jahresmiete aus einem Grundstück. Die höchsten Mieten aus einem Grundstück dürfte wohl die „Pant für Grundbesitz und Handel“ in Berlin ziehen. Sie ist nämlich Eigentümerin des Grundstücks am Potsdamer Platz in Berlin, in dem sich das Kaffeehaus „Waterland“ und die „Kammerlichtspiele“ befinden. Das Anwesen steht mit 11611 461 Mk. zu Pacht und ist belastet mit 9 950 000 Mk. Nach den 1911 geschlossenen Verträgen zahlt das Kaffeehaus „Waterland“ 400 000 Mk. Jahresmiete, die Kammerlichtspiele 160 000 Mk., so daß dieses Haus 560 000 Mk. Miete bringt.

Chetragödie. Der 46 Jahre alte Schauhändler August Höfner in Berlin geriet, als er in angetrunkenem Zustande in seine Wohnung zurückkehrte, mit seiner Frau in Streit. Höfner wurde so wütend, daß er sein Schutzmesser herbeiholte und damit auf seine Frau einbrach. Der Frau gelang es, mit den

schuldigen in der Nordstraße Rosenthal, ist im Sino-Sing-Gefängnis zu New York hingerichtet worden. Dieser blieb bis zum letzten Augenblick dabei, daß er unschuldig sei und daß er sich für andere opfere. Seine Frau erhielt die Erlaubnis, ihren Mann in der Nacht vor der Hinrichtung auf eine Stunde zu besuchen.

Die Nacht im Schützengraben.

Ein eindrucksvolles Stimmungsbild des nächtlichen Lebens an der Front veröffentlicht der Sonderberichterstatter des „Journal“:

Das Dunkel schleicht langsam und schweigend herbei und hält die Ebene in schwarze Schleier. Dies ist die Stunde, da der Schützengraben erwacht und Bewegung und Summen des Gewirrs die Stille beleben. Es ist die Stunde des Aufstehens, die Stunde der Verräts, die verdoppelte Wachsamkeit und eine noch größere Anspannung von Auge und Ohr erfordert, um vor den Patrouillen, Streifzügen und fortwährenden Überraschungen des Feindes auf der Hut zu sein. Es ist die Stunde, in der sich die Haufen der Gegner auftauchen, deren

Die von den Verbündeten besetzte Stadt Lublin.



Lublin, eine der militärisch wichtigsten Städte des polnischen Flachlandes, ist am 30. Juli von österreichisch-ungarischen Truppen eingenommen worden, wodurch die Russen weiter östwärts zum Rückzug gezwungen wurden. Lublin ist nach Warschau die schönste Stadt Polens, hat aber nur geringe kommerzielle und gewerbliche Bedeutung. Lublin liegt an der Vistula und ist Knotenpunkt der Weichselbahn. Besonders fällt der Kirchenreichtum auf, außer einer Kathedrale hat Lublin elf andere katholische Kirchen. Außerdem besitzt die Stadt alte Paläste alter Adelsgeschlechter.

heißeres, leuchtendes Gesicht sich mit dem Klagen der Handgranaten, mit dem regelmäßigen und trockenen Schlag-Schlag der Kartätschen vermischte. Die Stunde, da die Artillerie — vorzüglich geworden — verstummte, um sich nicht durch unzeitige Lichtblitze zu verraten. In ihrer Statt führt die Vörmende der Bomben und Minenwerfer ihren Höllenanzug an.

Auf den schmalen und feuchten Verbindungswegen gleitet eine lange Reihe unförmiger, flobiger Schatten dahin, die buchstäblich unter der Last von Säcken und Decken: die Mannschaften, die sich tagsüber in der zweiten Linie ausgeruht haben, schreiten langsam und mühselig voran zur Verhüllung ihrer in den Schützengräben geliebten Kameraden. Man hört nichts als das Rascheln der Decken, die den Boden streifen, das gedämpfte Trappeln der Schritte, kurze, bellommene Atemzüge, einige geflüsterte Worte, zuweilen einen zwischen den Rädern gemurmelteten Ruch. Nach und nach verliert sich der Schützengraben. Vor jeder Schießscharte macht ein Soldat, unbeweglich und stumm an die Brüstung gedrückt. Und vorne, in der Mitte des Schützengrubes, liegen — zusammengekauert in den dunklen Löchern, in die sie trachten mußten — die Aufpasser der Laufschützen. Auge und Ohr auf der Lauer, den Finger auf dem Abzug, spähen sie mit schärferm Blick durch die feindliche Dunkelheit und suchen aufmerksam auf der schwarzen Erde die noch schwärzere Linie des deutschen Schützengrabens. Man sieht nichts, man hört nichts; kein bestimmtes Geräusch, nichts, was man klar unterscheiden konnte;

Kindern zu flüchten. Als sie nach einiger Zeit die Wohnung wieder aufsuchte, fand sie ihren Mann tot vor. Er hatte sich mit Leuchtgas vergiftet.

Rettung eines Kriegers. Der Goslarische Jäger, Reservist Paul Beder aus Hannover, befand sich in Nordhausen auf Urlaub. Als er an den Ufern der Salza spazieren ging, bemerkte er, daß ein kleines Mädchen ins Wasser gefallen war. Trotz seines steifen Helms und einer Lähmung seiner rechten Seite sprang er ins Wasser der Salza und rettete das Kind, das bewußtlos war. Dann stellte er Wiederbelebungsbemühungen an und brachte das Kind in die Wohnung seiner Eltern.

Absturz eines französischen Militärfliegers. In der Nähe von Clamippe stürzte, nach einem Telegramm der A. Z., der Militärflieger Davon mit einem Zweimotorigen ab und landete unter den Trümmern des Flugzeuges den Tod.

Unter dem Verdacht des Elternmordes verhaftet. In der luxemburgischen Ortschaft Kleinbettingen wurde der Zollbeamte Fetter und seine Frau in der Wohnung ermordet aufgefunden. Die Leichen trugen zahlreiche Messerstiche. Das Bett war in Brand gesteckt worden, um durch Verbrennung der Leichen die Spur des Mordes zu vernichten. Die Gendarmen verhaftete den zwanzigjährigen Sohn der Ermordeten, der Buchhalter ist; er ist des Elternmordes verdächtig.

Sinrichtung des New Yorker Polizeileutnants Beder. Der jüngere New Yorker Polizeileutnant Charles Beder, der Haupt-

und dennoch bedrückt und erregt diese augenblickliche Stille umso mehr, weil sie so ungewohnt ist. Man fühlt das Schweigen, das voll unbestimmter Bewegung ist, heimliches und gefährlich webendes Leben. Statt nach dem qualenden Weide des Tages die Stille dieser Stunde zu genießen, arbeitet der Geist, schmiedet Hirngeist: die überreizten Nerven gewinnen die Oberhand. Mit weit aufgerissenen Augen sucht man zu erraten, was in der undurchsichtigen Finkernis vorgeht. Man frümmt den Rücken, ohne zu wissen warum, als drohe ein unerwarteter Schlag.

Und das allabendliche Konzert, wie gewohnt die Nachtmusik, beginnt. Aus unseren Schützengräben erwidern die Granaten das Feuer der Deutschen; mit gewaltigen Flammen und beäunendem Lärm explodieren sie vor den Stellungen des Gegners, die von kurzer, blickartiger Delle beleuchtet werden. Die Antwort läßt nicht auf sich warten. Plötzlich, ohne irgend ein vorbereitendes Zeichen, sind wir von einem Hagel von Bomben überschüttet, unter deren blendenden Explosionen der Boden erbebt. Der nun begonnene Austausch von Schießscharten dieser Art wird bis zum Morgen dauern. Unausdrücklich knallen die Gewehrflüsse dazwischen, zuweilen ertönen auch die dumpfsten Laute der Granaten. Unter dieser Lawine von Eisen und Feuer miffen in dieser Höllenmusik, vor diesem zauberhaften Feuerwerk, dessen leuchtende Farben wie römische Kerzen strahlen, bräuen die Soldaten sich noch fester an die Schutzwehr, um nicht getroffen zu werden. Abgestumpft und halb im Schlaf träumen sie von ihrem stillen Heim, von ihren Lieben, denen sie solange schon fern sind, und von der Herrlichkeit eines Heiles. Von Zeit zu Zeit fährt eine besonders nahe und überraschende Explosion dazwischen.

Langsam vergeht Stunde um Stunde in lärmender Eindeutigkeit. Nach und nach erblaffen die Sterne, und die Dunkelheit ist nicht mehr so undurchdringlich. Am Horizont hinter dem deutschen Schützengraben taucht ein gelber Streifen auf und kündigt das Erwachen des Tages. Der Morgen bricht an, und dies ist das Zeichen für jene Abteilungen der Soldaten, die sich jetzt in die zweite Reihe der Gräben zur Ruhe zurückziehen dürfen. Vom Morgenrot aufgereizt, müde vom vielen Deuten, schwelgen Mörser und Bombenwerfer einer nach dem anderen. Das Schießen wird schwächer und immer seltener. Wie nach gemeinamer, schweigernder Abereinimmung breitet die Ruhe sich über die Schützengräben aus, über die sich nach durchwachter Nacht eine harte Erschlafung senkt. In den Engen der Verbindungsgräben tauchen Männer auf, in jeder Hand einen dampfenden Eimer: der Morgentafel! Die Nacht ist vorbei. Und in seinem von einer schwelenden Lampe schledt ertellten Unterland schreibt der kommandierende Offizier, dessen Augen rot und ausgedünnt sind, den gewohnten Bericht: „Nachtliche Nacht, ohne Zwischenfälle, nichts von Bedeutung...“

Vermischtes.

Der Kriegswein von 1915. Aus allen weinbaureichenden Gegenden kommen, so schreibt die A. Z., die allerbesten Nachrichten über den Stand des Weines. Man weiß nun, daß seit 1870 verschiedene Jahrgänge den Kriegereignissen ihre Namen verdanken; insbesondere hat der Winterhumor eigenartige Nolenamen für schlechte Tropfen gefunden. So war der 70er ein „Turlus“, der 77er ein „Schipla“ und der 79er ein „Kulu“. Für den 1915er nun, der großartig zu werden verspricht, darf wohl nur ein wirklich großer Name angenommen werden. So werde es denn ein rechter „Hindenburger“! Es soll der Ehrentank für unsere heimkehrenden Krieger werden!

Goldene Worte.

Sorgen sind meist von der Messeln Art, Sie brennen, rührt du sie zu hart; Kasse ne nur an herzhalt, So ist der Griff nicht schmerzhaft. Geibel.
Verne Schweigen, wo sprechen nicht am Ort. Chamisso.

Vorausgesetzt, daß sie sie uns nicht vorher schon genommen hat.“ lachte Klara.

Er zog ihren Arm durch den seinen und trat ein paar Schritte nach dem Tische zu. Vor einem großen Porträt blieb sie stehen.

„Das war Mama.“ sagte sie mit einer leidenschaftlichen Innigkeit in dem Ton, die Klara fast zu etwas wie ein flüchtiges Gefühl von Eifersucht verurteilte.

„Ja, das dachte ich mir.“
So lange er Klara kannte, hatte es ihm immer erschienen, als würde sie dem Andenken dieser Mutter einen etwas weitgehenden Kultus, Freilich, es machte ja ihrem Herzen wieder alle Ehre, daß sie so treu an der Verborenen hing, und eine gute Tochter wird immer eine gute Frau.

Er folgte den Klemmer auf und betrachtete das Bild eingehend. Das war also die Frau, die seiner Klara das Leben gegeben, die beständig auf ihre Charakterentwicklung einwirkte und wahrscheinlich den Reim zu so vielem, das ihn anzog in sie gelegt hatte. In seiner heutigen, halb weichen, halb erraten Stimmung interessierte ihn das Bild als die Gedanken, die es wachrief. Es war ein ansehnliches, fluges Gesicht, das da von der Wand herabblickte, mit seinen klugen und großen lebhaften Augen, die von regem, geistigen Leben sprachen. Eine gewisse Exzentricität zeichnete sich auch darin ab.

„Mein einziges Mütterchen.“ sagte Klara halblaut. „O, wenn du sie gekannt hättest, du würdest sie ebenso verehrt haben wie ich! Wie habe ich ihr gleiches gekannt, sie war mit der Anbauris alles Schönen und Vol-

kommenen, und noch jetzt habe ich Tage, an denen ich ihren Verlust ebenso bitter empfinde, als da ich sie hergeben mußte. Schilt mich nicht phantastisch, wenn ich sage, es wäre mein größtes Glück, wenn ich sicher sein könnte, daß sie uns im Geiste nahe ist und uns segnet.“

Diden sich ihr zärtlich beruhigend über die Hand. Er fand keine Braut in diesem Augenblick allerdings stark phantastisch, aber das erklärte sich ja durch die Erregungen des Tages. So etwas mußte ja naturgemäß in ganz anderer Weise auf sie wirken, als auf ihn, den Mann. Diese kleinen weiblichen Exzentricitäten, die ihm so unverständlich, schienen ihm halb rührend, halb belustigend. Er hatte aber den besten Willen, sich ihrer Stimmung nach kräftigen anzupassen und sagte mit seinem lebenswürdigen Lächeln:

„Ich wünsche von Herzen, daß ich sie gekannt hätte. Offenlich würde sie mit der Wahl ihrer Tochter einverstanden gewesen sein.“

„Es war ein ganz unbeschreiblich schönes Verhältnis zwischen uns beiden.“ fuhr sie fort, „ein völligeres Verstehen und Zueinandergehen in überhaupt nicht denkbar. Wenn sie noch lebte, liebte ich wohl kaum, ob ich sie selbst deinetwegen hätte verlassen können.“

„Da möchte man ja noch nachträglich eifersüchtig werden.“ sagte er in abkühlend leichtem Ton, aber er ging nicht darauf ein.
„Sie schien nur für die Sonnenseite des Lebens bestimmt. Ich hätte ihr am liebsten meine Hände unter die Fäße gebreitet, und mußte es doch erleben, daß der Jammer ihr das Herz brach. Soll ich dir davon erzählen?“

Du kennst ja meine Lebensgeschichte noch gar nicht und hast doch das erste Anrecht darauf.“
Dem Professor ward etwas unbehaglich zu Sinn. Es passierte ihm seitdem genug, sich ganz frei und leicht zu fühlen, und nun es heute einmal der Fall war, fehlte ihm absolut die Stimmung zu peinlichen Erörterungen.

„Liebliches Herz.“ sagte er begütigend, „du weißt, welchen Anteil ich an allem nehme, das dich berührt, aber warum gerade jetzt traurige Erinnerungen aufrufen? Man muß sich niemals eine Freudenstunde verpassen, das Leben bringt so wie so schon Fatalitäten genug. Ein Tag wie dieser kommt uns nur einmal; heute, meine ich, hat die Gegenwart allein das Recht. Komm, sag mir noch einmal, daß du mich lieb hast, ich habe das noch lange nicht oft genug gehört.“

Als er sie an sich zog, merkte er, daß ihre Blide noch immer an dem Bilde hingen, und folgte ihnen unwillkürlich. Auf einmal ging ein Schatten über seine Bäge.

„Sonstbar.“ sagte er, „mir kommt das Gesicht auf einmal so bekannt vor, woran liegt das nur?“

„O, du kannst sie unmöglich jemals gesehen haben, das liegt wohl nur an der Ähnlichkeit mit mir. Ich soll ihr ja sehr gleichen.“

Seine Blide gingen prüfend zwischen dem Gesicht seiner Braut und dem Bilde hin und her. „Auch ja, das wird es sein, und dennoch ist's mir, als müßte ich ihr schon einmal im Leben begegnet sein.“ sagte er in so nachdenklichem Ton, als ließe er im Geiste noch einmal alle Möglichkeiten an sich vorbeigehen.

Professor Oldens Sprechzimmer war um diese Zeit immer überfüllt. Mit dem Eintritt der dunkleren Jahreszeit, die sie nödtate, mehr bei Lampenlicht zu arbeiten, erwiderten viele Augenleidende, daß ihr Sehvermögen sich keineswegs so gehoben hatte, wie sie es in den hellen Sommermonaten gekostet und daß daher ein Besuch beim Spezialisten wünschenswert und nötig sei. Gerade in diesem Herbst, wo ihm etwas freie Zeit sehr erwünscht gewesen wäre, sah er sich mehr in Anspruch genommen als je, und es kostete ihn oft eine herzhafte Willensanstrengung, seiner Ungeheueren Herr zu werden, wenn die Sprechstunde sich weit über die gewöhnliche Zeit verlängerte. Seine Stimmung war aber trotzdem eine ganz andere als früher. Seine Assistenten und Schwestern trauten ihren Ohren kaum, wenn er ihnen ein Scherzwort über das andere auzief, ja, wenn er sich sogar zu einem regelrechten, blutigen Kalauer verließ, und seine armen Patienten hatten gute Zeit. Kein Unbemittelter durfte auch nur von Bezahlung sprechen, es war ein unvorstellbares Verlangen in ihm, nur trobe Gelehrter um sich zu sehen.

Auch heute brach der Abend bereits mit Nacht herein, als er endlich in reicher Bräutigamskleide den Weg nach der kleinen Villa einschlagen konnte. Sein erstes Gesicht war seit den letzten Tagen wie verwandelt, und im raschen Vorwärtsschreiten schloß er übermüdet mit dem Stolz in der Luft.

(Fortsetzung folgt.)

• Gemeinnütziges. •

Wie entfernt man radikal allen Schmutz aus Wäsche? Daß alle Säuren gänzlich nicht gegen Seife, das weiß wohl jede Hausfrau zu wenig. Man solle Seife den ersten Reiben der Wäsche etwas zusetzen und selbe die Wäsche sorgfältig einwaschen. Man solle Seife den ersten Reiben der Wäsche etwas zusetzen und selbe die Wäsche sorgfältig einwaschen. Man solle Seife den ersten Reiben der Wäsche etwas zusetzen und selbe die Wäsche sorgfältig einwaschen.

Wie entfernt man radikal allen Schmutz aus Wäsche? Daß alle Säuren gänzlich nicht gegen Seife, das weiß wohl wohl jede Hausfrau zu wenig. Man solle Seife den ersten Reiben der Wäsche etwas zusetzen und selbe die Wäsche sorgfältig einwaschen. Man solle Seife den ersten Reiben der Wäsche etwas zusetzen und selbe die Wäsche sorgfältig einwaschen.

• Geschäftliches. •

Modelle Österreichs. Unter dem Namen „Modelle Österreichs“ sind in der letzten Nummer des „Illustrierten Unterhaltungsblatts“ einige sehr interessante und sehr schöne Modelle aus Österreich abgebildet. Diese Modelle sind in der letzten Nummer des „Illustrierten Unterhaltungsblatts“ abgebildet.

Wundwunden.
Flechten Aderbeine
in Buchsen 21/25 u. 27/27
in Buchsen 21/25 u. 27/27
in Buchsen 21/25 u. 27/27

• Damenbart •
Nur bei Anwendung der neuen Methode...
Nur bei Anwendung der neuen Methode...

Als würdige und schöne Andenken an unsere Gefallenen,
zur Verehrung unserer noch kämpfenden Helden
empfehle ich diese Herren- u. Damen-Andenken an unsere Gefallenen.

Pilamenmus nur M. 3,85
Vierfrucht - Marmelade nur M. 4,85
Kakao nur M. 2,05
Nahrungsmittel-Versandhaus Johann Tiedcke, Hamburg-S. 18.

Für Mark 2.—
liefern eine photographische Vergrößerung 35x45 cm
nach jeder Brustbild Lebensgröße Photographie.
Spezialität: Soldatenbilder
in feldmarschmäßiger Ausrüstung, auch nach Civil- oder Gruppenbildern. Versand per Nachnahme oder vorheriger Einzahlung von Mk. 2,50 incl. Porto und Verpackung. : : : : :
Achtung! : : : : :
Elisabeth Uhr, Berlin-Friedenau, Fregestraße 18.

Wachbar
„Lupa“
ist ein wirklicher Blasenentzündungsmittel...
ist ein wirklicher Blasenentzündungsmittel...

• Magenleiden •
Verdauungs- u. Stuhlbeschwerden...
Verdauungs- u. Stuhlbeschwerden...

Als würdige und schöne Andenken an unsere Gefallenen,
zur Verehrung unserer noch kämpfenden Helden
empfehle ich diese Herren- u. Damen-Andenken an unsere Gefallenen.

Ein Würdiger.
„Über die...“
„Über die...“

Teckenpferd-Teerschwefelseife
Bestbewährt gegen alle Hautunreinigkeiten.
Nur in 50 Pf. Packung zu haben!

Man soll Seife den ersten Reiben der Wäsche etwas zusetzen und selbe die Wäsche sorgfältig einwaschen. Man soll Seife den ersten Reiben der Wäsche etwas zusetzen und selbe die Wäsche sorgfältig einwaschen.

Niemand hat gesunde Beine
Schwere Leiden sind häufig die Folge...
Schwere Leiden sind häufig die Folge...

Verlangen Sie
Holländische Garnfabrik
Holländische Garnfabrik

Lebensmittelhändler
An Privato Metallbetten u. Kinderbetten
Lebensmittelhändler

Hautleiden
Rheinlands Stolz
Hautleiden

Verlangen Sie
Holländische Garnfabrik
Holländische Garnfabrik

Lebensmittelhändler
An Privato Metallbetten u. Kinderbetten
Lebensmittelhändler

Lebensmittelhändler
An Privato Metallbetten u. Kinderbetten
Lebensmittelhändler

Hautleiden
Rheinlands Stolz
Hautleiden

Verlangen Sie
Holländische Garnfabrik
Holländische Garnfabrik

Lebensmittelhändler
An Privato Metallbetten u. Kinderbetten
Lebensmittelhändler

Lebensmittelhändler
An Privato Metallbetten u. Kinderbetten
Lebensmittelhändler

Hautleiden
Rheinlands Stolz
Hautleiden

Verlangen Sie
Holländische Garnfabrik
Holländische Garnfabrik

Lebensmittelhändler
An Privato Metallbetten u. Kinderbetten
Lebensmittelhändler

Lebensmittelhändler
An Privato Metallbetten u. Kinderbetten
Lebensmittelhändler

Hautleiden
Rheinlands Stolz
Hautleiden

Verlangen Sie
Holländische Garnfabrik
Holländische Garnfabrik

Lebensmittelhändler
An Privato Metallbetten u. Kinderbetten
Lebensmittelhändler

Lebensmittelhändler
An Privato Metallbetten u. Kinderbetten
Lebensmittelhändler

Hautleiden
Rheinlands Stolz
Hautleiden

Verlangen Sie
Holländische Garnfabrik
Holländische Garnfabrik

Lebensmittelhändler
An Privato Metallbetten u. Kinderbetten
Lebensmittelhändler

Lebensmittelhändler
An Privato Metallbetten u. Kinderbetten
Lebensmittelhändler

Hautleiden
Rheinlands Stolz
Hautleiden

Gunden vom Geseh. Gaben wir uns nicht lange genug auf der Landstraße freipieren!

Eine tiefe Stille folgte diesem heiligen Ausdruck des Selbstlittens. Selbst Götter der St. Aulaire brach es nicht über sich, den ersten Worten seines Freundes auszuweichen. Mademoiselle Kallhauser machte eine heftig protestierende Bewegung und drückte auch in ihren Mienen den Widerstand aus, mit dem die rohe Aulerung sie erfüllte.

Oberst de St. Aulaire redete sich straff und zog seine Stirn in Falten.

„Sie gestatten, daß ich anderer Ansicht bin, Herr Komte. Ich führe nicht mit Damen Krieg und lasse keinen lebenden Mitmenschen auf der Straße hilflos umkommen. Nicht einmal im Kriege haben wir dem verwundeten Feinde unsern Beistand verweigert.“

„Bravo, Herr Oberst!“ rief die schloß mit enthusiastisch veranlagte Gräfin und nickte dem Schloßherrn mit strahlendem Antlitz zu.

Des wegen seiner scharfen, jähren Aufsehung Zuredens gemieteten sich eine eben so plötzliche Entzündung zu bemächtigen. Er strich sich mit der Rechten über Stirn und Augen und wandte sich darauf mit bitterer Gebärde an den glühenden alten Herrn.

„Verzeihung, Herr Oberst. Ich — ich habe es noch immer nicht überwinden und werde es noch lange nicht überwinden. Die Schmach war zu entsetzlich. Ich und Götter war es ja vergangen, im Felde zu stehen und im Blut des Feindes die Lust der Ehre und der Erbitterung zu trinken. Sie können es uns ja nicht nachempfinden, was wir anderen, die nicht für das Vaterland kämpfen durften, erduldet haben, wir, die wir alle Schmach, allen Bohn, still in uns hinunterwürgen mußten.“

Er schloß mit einer unwillkürlichen Gebärde nach seinem linken Arm, der, was allerdings nur bei genauerem Zusehen zu bemerken war, etwas länger beschaffen und auch in der Muskulatur weniger ausgebildet war, als der rechte. Darauf drehte er sich nach Marion um.

„Auch Sie bitte ich um Verzeihung wegen meiner unbedachten, heftigen Ausrufung.“ Und während seine unruhigen flackernden Blicke wieder zu dem Schloßherrn hinüberglitten, sagte er gedächtnisvoll, fast demütig hinzu: Sie haben ganz richtig gebandelt, Herr Oberst. Verzeihen Sie mir meine Unbesonnenheit!“

Und nachdem ihm der Oberst zum Zeichen der Verzeihung die Hand gereicht, fragte er, während wieder ein verholener, hastiger Blick zu Marion hinüberglitt, nach dem Namen des Deutschen.

Marion Kallhauser fuhr fort, sich als barmherzige Schwägerin der jungen Deutschen gegenüber zu betheiligen. Ja, der heftige Zusammenstoß mit dem Komte schien ihren Eifer, sich den Geschwistern hilfreich zu weihen, eher noch belebt als abgekühlt zu haben. Als die ersten Tage vorüber waren und Flora die ersten schmerzhaften Wunden der Geistesverletzung überwunden hatte, ersahen auch Marion de St. Aulaire täglich in dem Kranzengestirnte, um sich persönlich nach dem Befinden der Patientin zu erkundigen und durch einige freundliche Worte ihrer Teilnahme Ausdruck zu geben.

Der Oberst unterließ nie, Götter täglich nach seiner Schwägerin zu befragen und ihn zu küssen, auch der Kranke seine Hände einer baldigen Genesung zu übermitteln. Es offenbarte sich von Tag zu Tag deutlich, daß der Schloßherr aus seiner anfänglichen kühlen Reserve immer mehr heraustrat. Die Charakteristik, die die Gräfin Kallhauser von dem Leutnant und Adjutanten von Wallberg gegeben, und die sonstigen Mitteilungen, die sie daran mit so großer Wärme geknüpft hatte, schienen nicht ohne Eindruck auf den ehemaligen französischen Offizier geblieben zu sein. Es kam vor, daß er nach aufgeweckter Laune Götter noch zurückhielt und sich bei einer Zigarre und einem Glase Wein mit ihm unterhielt. Es stellte sich eines Tages während dieser Unterhaltungen, die sich naturgemäß fast immer auf den Krieg bezogen, heraus, daß die beiden Herren einander zweimal auf dem Schlachtfeld, im August bei Gravelotte und am 2. Dezember bei Chancellorsville, gegenübergekommen hatten. Für einen unbeteiligten, objektiven Beobachter wäre es interessant gewesen, zu sehen, wie abwechselnd und fort jeder die Empfindlichkeit des anderen zu schonen bestrebt war.

(Fortsetzung folgt.)

Freuen am Arm und wies ihn aus dem Schloß. Wie ich hörte, wurde der Schuldige, ein Kompanie-Schreiber, noch an herbst vorigen Jahres verurteilt. Sie sich mit dem Komte Clara Götter, einzigen Tochter des Komtes Götter. Die Götter war auf den 15. August dieses Jahres festgesetzt. Sie standen im Begriffe, eine sogenannte gute Partie zu machen, da die Vermögensverhältnisse der Eltern den Töchtern nicht nachhinkten.

Die Gräfin Kallhauserin blickte nach Götter de St. Aulaire hinüber.

„Meinen Sie nicht, Monsieur Götter, daß so etwas zum Auf verpflichtet?“

Der junge Mann aber zeigte eine ungläubige Miene.

„Sie überreden mich, Mademoiselle.“ Und mit einem etwas spöttischen Lächeln fügte er hinzu: „Der deutsche Leutnant scheint ja einen geradezu überwältigenden Eindruck auf Sie gemacht zu haben.“

Die Götter in dem Gesicht des alten Mädchens wurde um eine Nuance dunkler.

„Ja, er hat mit einer starken Sympathie eingefloßt — ich glaube, das habe ich schon gesagt — denn er war nicht nur eine vornehme, gewinnende Erscheinung, er war noch mehr: ein guter, warmherziger Mensch. Nicht wahr, Marion?“

Sie ergriff in ihrer Aufregung, in die sie sich hineingeredet hatte, die Hand der neben ihr stehenden, die mit heimlich glühenden Wangen, den Blick in ihrem Schoß, still davor, die auch jetzt bei dem direkten Appell an ihre Meinung in ihrem Schweigen verharrte und nur durch einen stummen Ausdruck ihrer Finger ihrer Zustimmung Ausdruck verleierte.

„Soll ich Ihnen noch mehr über diesen Deutschen mitteilen, meine Herren?“ fuhr die Gräfin Kallhauserin fort, „dessen Bruder Sie, Monsieur Götter, nicht für würdig halten, mit Ihnen an einem Tisch zu sitzen? Wie er einmal beim Westieren eines Quartiers eine arme französische Familie aus Not und Sorge errettete? Es war in der Wohnung der armen Witwe Madame Dubois in Valenciennes, deren alte Mutter schwerkrank ohne ärztliche Hilfe darniederlag. Da ließ der Präfekt sofort den Regimentsarzt holen, sorgte auch für Medizin und schenkte Madame Dubois einen Kranz, damit sie für ihre Mutter stützende Nahrung beschaffen könnte. Und da wunderte Sie sich, Monsieur Götter, daß ich für den Deutschen Sympathie und für seine armen Geschwister, die nach dem Verschwinden suchen, Mitleid empfinde?“

Der Angeredete begnügte sich, mit den Schultern zu zucken, weil er um eine Antwort in Verlegenheit war. Der Schloßherr aber, der mit stiller Interesse den Mitteilungen der Gräfin Kallhauserin zugehört, und dessen ernstes, martialisches Soldatengesicht immer mehr von seiner kühlen Strenge verloren hatte, wollte sich eben zu einer Erwiderung anschicken, als ein Besuch gemeldet wurde.

„Monsieur la Comte de Valin!“

Götter sprang sofort auf, um dem Freunde entgegen zu eilen, froh, daß die ihm peinliche Lobschance auf die Deutschen nun endlich ihr Ende erreichte. Der Komte, ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, eine hohe, schlaffe, gelbliche Gestalt von nicht unhygienischem Aussehen, begrüßte die Anwesenden in gewohnter, weltmännischer Weise. Der Tochter des Hauses überreichte er einen Blumenstrauß.

„Darf ich mir erlauben, Ihnen die ersten Rosen aus Valenciennes zu überreichen?“

Seine lebhaften blauen Augen richteten sich mit einem kitzelnden und lüchelnden Ausdruck auf Marion, die die Blumen mit einem dankbaren Aufblick und ein paar freundlich dankenden Worten annahm.

„Wie ich höre, haben Sie Besuch im Schloß, Herr Oberst?“

Der alte Herr berichtete in kurzen Worten über Besuch und Namen des Besuches und über den Unfall, der die Freundin genötigt hatte, an seine Pensionatsfreundlichkeit zu appellieren.

In den Mienen des Komtes spiegeln sich rasch noch einmal die verschiedenartigen Empfindungen. Ueberwiegend und ängstliche Erregung schienen die stärksten darunter.

„Und Sie haben die Deutschen gütlich aufgenommen, Herr Oberst?“ rief er in unverbunden mitleidigen, tadelndem Ton.

„In meiner Zwangslage blieb mir wohl weiter nichts übrig“, verteidigte der Schloßherr gelassen.

Die Götter zorniger Empörung flammte auf den Wangen des jungen Mannes und blickte aus seinen Augen.

„Aber ich begreife Sie nicht, Herr Oberst“, fuhr es ihm in seiner Erregung heraus. „Ich hätte die Gräfin mit

das mütterliche Gesicht ein, das noch heute unter der Stirn ihres längst verstorbenen Großvaters gestanden wird. Am Spätherbst vorigen Jahres verließen Sie sich mit dem Komte Clara Götter, einzigen Tochter des Komtes Götter. Die Götter war auf den 15. August dieses Jahres festgesetzt. Sie standen im Begriffe, eine sogenannte gute Partie zu machen, da die Vermögensverhältnisse der Eltern den Töchtern nicht nachhinkten.

Götter's Antlitz wurde plötzlich von dunklen Wolken überflutet, das gleich darauf wieder fahler wurde. Wie zur Gewohnheit hob er die Rechte.

„Ich protestiere gegen diese unmotivirte Vereinzerrung belangloser Privatverhältnisse!“ sagte der Verteidiger, von den Ästen flüchtig dabei aufschauend.

„Ich bringe diese Angelegenheit mit gutem Zug zur Sprache, entgegnete der Vorsitzende. „Nach Annahme der Auflage hat der Angeklagte die Tat in erster Linie begangen, um peinlichen Erörterungen vorzubeugen, welche unter Umständen wohl geeignet waren, seine gesellschaftliche Stellung zu erschüttern und die Auflösung seines Verhältnisses herbeizuführen. In keinem unmittelbaren nach der Verhaftung zu Prozeß gegebenen Gehörnis hat der Angeklagte übrigens gerade diese Verhaftung als Hauptmotiv für seine Tat bezeichnet.“

Wir werden nachher Gelegenheit haben, den Zeugen Götter über diesen Punkt zu hören.“ bemerkte der Staatsanwalt. Ein schneidend aussehender, gleichfalls noch jüngerer Herr, der mit über der Brust verstrickten Armen bewegungslos davor stand, fuhr der Präsident im Bericht fort. „Es war, wie die nachträgliche Zeugenäußerung beweist, bei der Verhaftung wieder aufgetauchter Vater. Einzelne Ihrer Geschäftsangelegenheiten haben in der aus der Zurechtgehabten Weise mit Bestimmtheit den damaligen Zeugen wiedererkennen.“

„Götter, ich räume es ein, es war mein Vater, der an jenem Julinachtsmorgen eine Unterredung mit mir hatte“, bekannte Götter.

„Teilen Sie uns den Inhalt dieser Unterredung mit.“

„Gleich meiner Mutter hatte auch ich meinen Vater für tot gehalten. Hinter dem damaligen Betrüger vermutete ich zuerst einen Betrüger oder einen Wahnsinnigen. Aber schon nach dem Austausch der ersten Worte erkannte ich eine äußere Gestalt mir immer bekannt und meinem verstorbenen Vater ähnlicher. Er war zwar gealtert und sah verkommen aus, aber im ganzen gleich dem Bild, welches ich mir von ihm immer gemalt hatte. Zum Ueberflus legte mit mein Vater eine Menge Legitimationspapiere vor, aus welchen seine Identität deutlich hervorging.“

„Sie erkannten also den Betrüger als Ihren Vater ohne weiteres an?“ forschte der Präsident.

„Doch nicht. Das ist plötzliche Wiederaufstehen des Totgehabten machte auf mich zuerst einen schmerzlichen Eindruck. Ich hörte ihn zuerst wortlos an. Mit heiterer Stimme berichtete er mir, daß er damals zwar auf dem untergegangenen Schiffe einen Platz belegt, diesen aber durch ein Zusammenstoßen verlorener Zufälligkeiten nicht benutzt, sondern Amerika mit einem späteren Schiffe wohlbehalten erreicht habe. Dort sei es ihm in all den langen Jahren schlecht ergangen. Von allen Mitteln entblößt, sei er nun zurückgekehrt. Er habe über unsere Verhältnisse genaue Erkundigungen eingelesen. Entweder sollte ich ihm bare zwanzigtausend Mark auszahlen und mich durch Handschlag verpflichten, ihm jährlich zum Lebensunterhalt fünfzehntausend Mark auszusenden oder er werde seine Vater- und Gattenträfte geltend machen. Götter dies aber, dann war nicht nur mein, sondern auch meiner Mutter Lebensglück vernichtet. Meine Rechtskenntnis sagte mir, daß meinem Vater aus Grund des Gesetzes die Verurteilung, nicht nur die elektrische Gemeinschaft mit meiner Mutter fortzusetzen, sondern auch die Verwaltung des ungeliebten meiner Mutter noch gehörenden Vermögens zu beauftragen.“

„Ganz recht!“ fiel der Präsident ein. „Sie mußten das Guttreue in den Vorlesungen Ihres Vaters anerkennen. Natürlich erhalten Sie sich Zeit zur Ueberlegung. Es wurde deshalb eine Zusammenkunft noch auf denselben Abend im Café Götter am Stadthaushof Bellevue, welches in unmittelbarer Nachbarschaft der Moabitler Fußgängerbrücke liegt, verabredet.“

„Das betrete ich nicht!“ warf der Angeklagte mit erhobener Stimme ein. „Ich habe an dem fraglichen Abend in das genannte Restaurant keinen Fuß gesetzt.“

„Es wird Ihnen das Gegenteil durch eine Reihe einwand-

hinabgeführt — Verbreden wider § 211 des Strafgesetzbuches —, wird durch Beschluß der III. Strafkammer hienieden Königlich Landgerichts das Hauptverfahren eröffnet und Termin zur öffentlichen Hauptverhandlung vor dem königlichen Schwurgericht auf den 3. Oktober, vormittags 9 Uhr, anberaumt.“

Entscheidung hatte der Berichtsschreiber auf Befehl des Präsidiums den Eröffnungsbescheid verlesen. Nun richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit des weiten Raumes des großen Schwurgerichtssaales füllenden Publikums auf den Angeklagten. Dieser war ein junger schlanker Mann, dessen vorliegendes, sympathisch anmutendes Gesicht von tiefer Blässe bedeckt war, aber den Ausdruck großer Willenskraft trug.

Vor der Angeklagten hatte der Verteidiger, welcher im gleichen Augenblicke mit dem so scharfer Schuß Gezielten stehen mochte, Platz genommen.

„Angelagter, Sie heißen Götter, sind Zehnjähriger, geboren am 27. Februar 1874 hier geboren, befindest du dich in der Verhaftung?“

„Sie haben gehört, was im Eröffnungsbescheid Ihnen zur Last gelegt wird,“ fuhr der schon bejahrte Vorsitzende in der Vernehmung fort. „Bekennen Sie sich der Straftat schuldig?“

„Nein. Ich bin unschuldig,“ sagte Götter mit klarer Stimme.

„Sie sind am Vormittag des 27. Juli, also nur wenige Stunden nach geschicktem Verbreden, in Ihrer Privatwohnung verhaftet worden, nachdem Sie dem Polizeikommissar Barhagen ein unumwundenes Schuldbekenntnis abgelegt hatten.“

Die Gründe, welche mich damals zu einem unwillkürlichen Geständnis bewegen haben, gab ich schon vor Wochen an Protokoll. Ich habe mich des Verbredens nur deshalb beichtigt, weil ich meiner verurteilten Mutter Verschimpfungen erdulden, sie vor einem schicksalsschweren Bewahren wollte, welchem ich ihre sarte Konstitution nicht gewachsen glaubte; zudem hielt ich die wider mich aufgelaufenen Verdachtsgründe im ersten Augenblicke fassungslos. Verfürzung für derartig schwerwiegend, in überwaltigend, daß ich, an Gott und der Welt verzweifend, das Schuldgeständnis einer Tat gab, von welcher mein Herz niemals etwas gereinigt hat.“

Nun, wir werden sehen, inwiefern Sie heutiges Zeugnen Ihrer Seele nützt.“ meinte der in den Ästen blätternde Präsident trocken. „Ich sehe mich also genötigt, mit Ihnen die ganze Sache nochmals durchzugehen. Wir müssen zunächst auf die Vergangenheit zurückgreifen. Ihr Vater war ein Deutsch-Amerikaner; er kam, auf einer Reise durch Europa begriffen, im Jahre 1872 nach Berlin. Hier lernte er Ihre Mutter, damals ein Mädchen von achtzehn Jahren, einzige Tochter des wohlhabenden Götter, kennen und lieben. Er blieb des halb während des Winterhalbjahres 1872 bis 1873 hier und verheiratete sich im Frühjahr 1873 mit Ihrer Mutter. Dieser Ehe entsprossen zwei Kinder. Sie, Angelagter, wurden im Februar des darauffolgenden Jahres geboren. Am 7. Juli 1880 bekannte Ihre Mutter ihren Gatten noch mit einem Tochter-namen namens Götter. Unmittelbar nach der Geburt Ihrer Schwester verstarb Ihr Vater. Nach seiner Abreise hatte es sich heraus, daß er dort draußengeverwirrt hatte, daß schon bald nach seiner Abreise der Zusammenbruch der Firma und damit der gänzliche Vermögensverlust Ihrer Mutter zu befürgten stand. Es gelang dieser indessen, Stundung seitens der Hauptgläubiger bewilligt zu erhalten. Durch Tätigkeit und Geschick vermochte Ihre Mutter nicht nur die schwebenden Schulden zu tilgen, sondern auch im Laufe der Jahre den alten Wohlstand wieder herzustellen.“

„Genau so verhält es sich,“ versicherte Götter. „Meine Mutter hat mir von jeder ein leuchtendes Vorbild edelster Pflichterfüllung gegeben. Nur mangelhaft vermochte ihr meine Liebe solche Aufopferung zu lohnen.“

Götter erhob sich bei diesen im Tone innerlicher Ergriffenheit gesprochenen Worten des Angeklagten im Zuhörerraum.

Der Vorsitzende fuhr fort: „Von Ihrem Vater hörte man nichts mehr, übereinstimmend mit der öffentlichen Meinung nahm Ihre Mutter vielmehr an, daß er, Geldgutsnachrichten ausfolge, bei der Ueberfahrt nach Amerika mit dem Dampfer untergegangen sei. Aus diesem Grunde unterließ es Ihre Mutter auch, von ihrem Gatten sich formlich scheiden zu lassen; sie tat dies, um so weniger, als sie an seinerlei Wiederbetragung dachte. Sie selbst belustigte zuerst das Gymnasium, später das Polytechnikum und traten dann als Lehrkräfte in

